

Quelle:

Autorenkollektiv: „Wohnraumfibel“, VEB Verlag für Bauwesen, Berlin 1972.
Einleitungstext von Peter Bergner, S. 9-16

EINLEITUNG

Immer und überall brauchte und braucht der Mensch eine Bleibe, seine vier Wände, wie man so sagt. Diese Behausung ist nötig wie das tägliche Brot, sie ist ein elementares Bedürfnis des Menschen.

Tatsächlich sind jedoch die Vorstellungen, die der Mensch von dem hat, was man als Wohnung bezeichnet, sehr verschieden, je nachdem, welchen geschichtlichen Zeitraum wir betrachten, wo wir uns, geographisch gesehen, befinden und unter welchen gesellschaftlichen Verhältnissen wir leben. Kurzum, das Wort "andere Länder, andere Sitten" kann, speziell auf die Wohnung bezogen, vielfach abgewandelt und erweitert werden. Wir dürfen, glaube ich, getrost auch sagen: andere Zeiten, andere Geldbeutel, andere Gesellschaftsformen, andere Wohnungen!

Stellen wir doch nur ein paar ganz grobe, oberflächliche Vergleiche an: "Ein Bergmann, wie stolz das klingt!" so heißt es heute, und der Zwickauer Kumpel hat auch seine Wohnung danach, und er verdient sie sich täglich mit seiner Arbeit. Wir brauchen keinen Kommentar, wenn wir ein bescheidenes Zitat aus dem Buch des Schriftstellers und ehemaligen Kumpels Hans Marchwitza aus "Meine Jugend" bringen, in dem er erzählt:

"Soweit ich mich zurückerinnern kann, hatten wir immer die zwei gleichen, gelbfarbenen Bettgestelle. Ich schlief mit den großen Mädeln in dem einen und die Eltern in dem anderen Bett. Die zwei Jahre nach mir geborene Anna schlief noch in der Wiege... Da die Decke schräg abfiel, hatte die Kammer nur zwei vierscheibige Fenster. Dazwischen stand die gelbe Kommode mit einer Kompanie kleinerer und größerer Jesus- und Apostelfiguren und, alles überragend, eine große Marienfigur unter einer Glasglocke. Auf dem engen Wandstück über der Kommode hing ein Bild des Vaters als Soldat... Unter dem Soldatenbild hingen unsere Patenangebinde und hinter Glas der Mutter Hochzeitskranz mit Vaters Bräutigamssträußchen... Neben der Kammer befand sich noch ein kleines Kämmerchen, wo nur altes Gerümpel, Spaltholz und Vaters Grubensachen verstaut wurden, weil da kaum noch ein Strohsack hineinging."

Das war sozusagen die Normalwohnung eines Kumpels um die Jahrhundertwende!

Verständlich, daß dem Jungen, der so aufwuchs, ein paar Jahre später, nachdem er selber Ruhrkumpel geworden war, fast eine neue Welt aufging, als er bei einer Witwe ein eigenes Kämmerchen beziehen konnte. "Ein weißes Bett, eine alte Kommode, Stuhl und ein halber Spiegel - für mich eine wahre Palasteinrichtung", schreibt Hans Marchwitza. Denn eine Wohnung, in der jeder ein Bett für sich hatte, war bei solchen Lebensbedingungen ja schon die eines Wohlhabenden!

Wie aber sahen die Wohnungen der wirklich wohlhabenden Mittelschichten - nicht etwa der Reichen! - in derselben Zeit aus? Da ist ein großes Mietshaus im "besseren" Viertel der Stadt, das "nur" ein Hinterhaus hat. In gewissen Gegenden mancher Großstädte, besonders des Berliner Ostens, gab es Häuser, bei denen man Torbogen um Torbogen durchschreiten konnte, und hinter einem jeden öffnete sich ein neuer Hof, möglicherweise mit ein paar Quergebäuden, das waren die berühmtesten Mietskasernen. Manch ein Leser wird sich vielleicht noch daran erinnern. Die Höfe waren oft so eng, daß sie bei vierstöckigen Häusern gerade als Lichtschacht wirkten, der den unteren Stockwerken nur spärliche Beleuchtung und Belüftung gewährte... Bleiben wir aber in unserem feinen Viertel, und kümmern wir uns nur um das Vorderhaus:

Wir wollen unserem Spaziergang einen besonderen Reiz dadurch verleihen, daß wir uns um runde sechs Jahrzehnte zurückversetzen. Da sehen wir gerade den Kommiss des Tuchhauses Müller, der unterwegs ist, um der gnädigen Frau Kommerzienrat das Ergebnis ihres vormittäglichen Einkaufs zu überbringen. Der junge Mann ist noch nicht lange in der Stadt und noch etwas unbeholfen. Als er endlich die richtige Hausnummer gefunden hat, zieht er an einem dicken, blankgeputzten Griff. Das Klingeln ruft einen Hausmeister herbei, der seitlich ein Guckfensterchen öffnet. Mit einem Blick hat der hochherrschaftliche Portier in der Phantasieuniform heraus, daß es sich bei dem jungen Mann nur um einen Boten handelt, einen Menschen also bestenfalls zweiter Klasse, für den es einen besonderen Zugang gibt. Denn hier steht ja auch ausdrücklich, das Bürschchen hat es vor lauter Staunen über die marmorfalsche Pracht des Treppenaufganges und das warme Leuchten der dunkelroten Läufer hinter dem dicken Kristallglas der fest verschlossenen Eingangstür übersehen: Nur für Herrschaften! Bescheiden wendet er sich zurück und der kleinen Tür links zu, über der deutlich zu lesen steht: Hinteraufgang. Ja, hier gehört er hin, der Bote, der kleine Mann, Steigbügelhalter und Geldverdiener des großen, des wohlhabenden Mannes. Und so steigt er die schmale, nicht teppichbelegte Hintertreppe, deren kleine Fenster ihr spärliches Licht vom Hof her erhalten, zu der gesuchten Wohnung empor, wo er seine Last mit einem gebührenden Bückling und unter Empfang eines Trinkgeldes an ein weiß beschürztes Mädchen abgibt. Wir müssen uns nun allein weiterhelfen und wollen das Innere der Wohnung einmal mit den Augen eines jungen Mädchens unserer Tage anschauen, das kurz vor dem Abschluß seines Studiums steht, demnächst heiraten und eine Neubauwohnung beziehen wird: offene Bauweise natürlich, Grünflächen vor den Häusern, die Zimmer nach Süden, kurze Wege zu den Einkaufsstätten im Wohngebiet...

Wir fangen an, wo der junge Mann aufgehört hat: hinter der Tür des Botenaufganges. Da beginnt erst einmal das Reich der Dienstboten, Küche und Mädchenkammer: die Küche im Vergleich zu heutigen Küchen ein kleiner Saal mit ausgiebiger Kochmaschine, mit ausladendem Küchenbüffet, großem Tisch und Stühlen, mit der geschweiften Gaslampe, die oft den halben Tag über brennt, weil auch die Küche ihr Licht durch ein schmales Fenster vom Hof her bekommt. Neben diesem Fenster liegt gleich der Wohnbezirk von Köchin und Dienstmädchen, die Kammer, gerade groß genug für die beiden Betten, je einen Reisekorb und allenfalls einen gemeinsamen Tisch und zwei Stühle. Heizbar ist die Mädchenkammer nicht. Wozu auch? Arbeit genug gibt's in Wohnung und Küche, und wenn alles getan ist, nun, dann mögen die Dienstboten schlafen, um am nächsten Tag wieder munter zu sein für die Aufgaben des anspruchsvollen Haushaltes.

Genug zu laufen haben sie ja auch, denn zwischen der Küche und den Wohnräumen liegt ein langer Korridor mit Bad und Kinderzimmern, ein Korridor, der allein, viele Male am Tage gegangen, den Beinen allerhand an Laufleistung abverlangt. Der Korridor mündet auf das Eßzimmer, das sogenannte Berliner Zimmer, einen Raum, der seinen in diesem Falle wahrlich nicht schmeichelhaften Namen dem wohl für Berlin charakteristischen Umstand verdankt, daß er nur von einem einzigen Fenster aus der nach dem Hof zu liegenden Ecke natürliches Licht erhält. Aber mag auch hier oft künstliches Licht brennen aus glitzernden Kandelabern oder dem sogenannten Kronleuchter, das Zimmer wirkt trotzdem dunkel, schwer, pompös. Die Möbel sind's, die, breit hingelagert mit schwülstigem Schnitzwerk, das mit dem Pinsel ausgestaubt werden muß, diesen Eindruck vermitteln, der durch die dunkelfarbige Tapete und die dicken, ebenfalls dunklen Vorhänge noch verstärkt wird.

Die nächste Tür führt zum Empfangssalon. Hier fällt zwar weit mehr Licht ein als im Berliner Zimmer, denn die beiden großen Fenster des Raumes gehen auf die Straßenfront, und noch sind die schweren Plüschvorhänge, die zu beiden Seiten der Fenster gerafft hängen, offen, die Stores geben der Helligkeit Durchlaß, und doch kommt sich der aus unserer Zeit hierher verschlagene Gast auch in diesem weiträumigen Zimmer beengt vor. Der dicke, runde Tisch mit den breit ausladenden Beinen und den schweren Polstersesseln davor läßt wenig Raum

zum Ausschreiten, denn ein mechanisches Klavier, ein sogenanntes Pianola, und zwei tiefe, mit Gläsern und Nippsachen gefüllte Vitrinen sperren den Platz. Und auch, wenn man sich in dem danebenliegenden Herrenzimmer etwa die Bücher ansehen will, die in dem massigen Eichenschrank stehen, muß man sich wiederum an wahren Sitzungetümen vorbeidrücken. Zugegeben, die Einrichtung sieht imponierend aus, zumindest wenn man sich verblüffen läßt. Aber wie unpraktisch ist sie doch, weder bequem noch behaglich, noch zweckentsprechend. Das Auge findet keine Ruhe, und auch der großartige Sessel, mit dem wir einen kurzen Versuch machen, versagt dem Körper die gewünschte Entspannung.

Offenbar soll die ganze Möblierung Eindruck machen, und das tut sie auch. Der ausladende Schreibtisch dort in der Ecke dürfte sogar ein ziemlich teures Stück sein, Stilmöbel! Die Herrschaften haben es aufs Repräsentieren abgesehen, und ihr Architekt versteht sich auf Stil und auf die Dinge, die geeignet sind, dem Bewohner dieser Räume die so begehrte gesellschaftliche Geltung und, wenn nötig, auch den gewünschten finanziellen Kredit zu verschaffen...

Natürlich sind noch mehr Zimmer da, aber unsere junge Beschauerin verzichtet auf weitere Besichtigung: sie hat genug gesehen. Diese kalte Pracht, der man die innere Leere, dieser Repräsentationspomp, dem man den entscheidenden Mangel an Zusammenklang mit dem Leben der Bewohner anmerkt, macht sie beklommen. Fluchtartig verläßt sie die Wohnung - über den Vorderaufgang natürlich. Auf der Straße bleibt sie erst einmal aufatmend stehen. Da hat sie einen Anschauungsunterricht in Geschichte und Gesellschaftswissenschaft bekommen, mit dem sie nicht gerechnet hatte. Einen Augenblick versucht sie, sich selbst in diese Umgebung hineinzudenken, und ihr kommt eine Stelle aus Arnold Zweigs Roman "Die Zeit ist reif" in den Sinn, wo von Mädchen jener Epoche die Rede ist, die damals in bürgerlichen Häusern noch erzogen wurden, "um schmuckhafte Gattinnen erwerbender Gatten zu werden, hinreichend Klavier- und Tennisspiel, französische Unterhaltung, deutsche Küche, gesetzte Gesinnung und Bildung zu pflegen". Ein Stück Zeitgeschichte zum Kapitel "Die Frau im Kapitalismus", ebenso aufschlußreich wie diese Wohnung, die ihr plötzlich mehr zu sein schien als eine Wohnung.

War sie nicht auch tatsächlich ein klarer Spiegel der gesellschaftlichen Verhältnisse und Vorstellungen in einer Zeit, in der die Bourgeoisie ihre einst revolutionäre Rolle längst ausgespielt hatte? Manifestierten sich in ihr nicht die Jahrzehnte nach 1870/71 mit ihrem ungeheuren industriellen und wirtschaftlichen Aufschwung und dem noch größeren kulturellen Verfall der sogenannten Gründerjahre, die Zerstörung entscheidender menschlicher Werte, die in Wohnungen früherer Jahrhunderte ihren echten, lebensvollen Niederschlag gefunden hatten? Woher kam denn der eigenartige Reiz, den die Studentin bei der Besichtigung alter Bauernstuben oder Bürgerwohnungen so oft empfunden hatte, von antiken Truhen, riesenhaften, reich geschnitzten Schränken und zierlich eleganten Stühlen, eingelegten Tischen und köstlichen Vitrinen, die den Stolz so manchen Museums ausmachen? Da hatte es sie doch nicht gestört, daß etwa die Schränke unmäßig groß und doch nicht besonders zweckmäßig waren, die Truhen höchst unbequem in der Handhabung, die Vitrinen eigentlich recht unnütz... Hundert Beispiele kamen ihr in den Sinn, und nach und nach enthüllte sich ihr auch die Ursache des vermeintlichen Widerspruchs: Diese überlieferten Gegenstände waren echt, original, waren unmittelbar Ausdruck des Lebensgefühls der Menschen, die solchen Hausrat herstellten und unter solchen Möbeln lebten. Ausdruck der "feudalen, patriarchalischen, idyllischen Verhältnisse", von denen Marx und Engels im "Kommunistischen Manifest" sprechen und feststellen, sie seien durch die Bourgeoisie, "wo sie zur Herrschaft gekommen", zerstört worden. "Sie hat", so heißt es etwas weiter an der gleichen Stelle, "die heiligen Schauer der frommen Schwärmerei, der ritterlichen Begeisterung, der spießbürgerlichen Wehmut in dem eiskalten Wasser egoistischer Berechnung ertränkt. Sie hat die persönliche Würde in den Tauschwert aufgelöst und an die Stelle der zahllosen verbrieften und wohl erworbenen Freiheiten eine gewissenlose

Handelsfreiheit gesetzt. Sie hat, mit einem Wort, an die Stelle der mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung die offene, unverschämte, direkte, dürre Ausbeutung gesetzt." Unverschämtheit und Dürre aber, so folgerte dieser junge Mensch in dem Bedürfnis, den Dingen auf den Grund zu gehen, um sie erklären (und verändern) zu können, die waren eben nicht darzustellen, zu "repräsentieren". Diese Ausbeuter konnten nur gestohlene Mittel übernehmen. Und sie stahlen sie, nahmen sie überallher, und zwar aus den Zeiten der "mit religiösen und politischen Illusionen verhüllten Ausbeutung". Was um die Jahrhundertwende dann als zeitgemäße, moderne "Repräsentationswohnung" herauskam, konnte gar nicht anders als falsch, verlogen, verkitscht sein.

Jedenfalls war die Wohnung, die das junge Mädchen eben besucht hatte, mit ihrer pompösen, auf Zurschaustellung unwesentlicher Äußerlichkeiten gerichteten Möblierung ein Beweis mehr für die völlig verschiedenartigen Vorstellungen von Leben und Wohnen, für den Einfluß der gesellschaftlichen Verhältnisse auf die Wohnungen und ihre Einrichtung.

Was etwa sollten wir heute mit einer solchen Wohnung? Wir wollen uns doch vor allem bewegen können, wollen atmen, schauen, uns freuen und arbeiten, wollen uns entspannen und für die Aufgaben des nächsten Tages erholen und sammeln. Wir brauchen also zuallererst Raum für uns selbst, brauchen klare Linien, Helligkeit, Zweckmäßigkeit, rationelle Ordnung - und Behagen. Die Quadratmeterzahl war, wie das Beispiel zeigte, nicht einmal unbedingt maßgebend für den "Raum"! Gewiß schien es im ersten Augenblick verlockend, so viel Platz zu haben. Aber hier wurde ja der Platz nicht einmal richtig genutzt. Die wichtigsten Bedürfnisse kamen offensichtlich zu kurz: Was sollte man allein zu den Kinderzimmern sagen, die nach hinten hinausgingen, auf den lichtlosen Hof, die also besonders in den vornehmen unteren Stockwerken dunkel und schlecht belüftet waren. Das alles war mit unseren heutigen Grundsätzen von Bauen und Wohnen und der Sorge für unsere heranwachsende Jugend nicht vereinbar. Und dann die Verschwendung des Küchenraumes! Die Küche unserer jungen Freundin wird bestimmt nur einen Bruchteil der Quadratmeterfläche haben. Und doch wird sie brauchbarer sein, denn hier wird das junge Ehepaar schnell und ohne unnütze Laufereien hantieren können. Alles ist beisammen, zum Teil bereits eingebaut, ist rationell und übersichtlich angeordnet, so daß wirklich im Handumdrehen die Arbeiten erledigt werden können, die der unvermeidlichen Sorge um das leibliche Wohl dienen. Freilich ist diese Küche zum längeren Aufenthalt weder geeignet noch gedacht. Sie ist ja kein Wohnraum, und Dienstboten im früheren Sinne gibt es nicht mehr. Auch in den anderen Räumen ihrer aufs sparsamste gebauten Wohnung würde sich's nicht nur zur Not, sondern bestimmt ebenso gut, wenn nicht besser, leben lassen als in der "Gespensterwohnung" von 1900.

Allerdings - es ist nicht unbedingt notwendig, daß eine große Wohnung so unglücklich gebaut und so abstoßend eingerichtet ist wie die besichtigte.

Da gibt es jetzt Beispiele aus Westdeutschland... Ihre Freundin, die bis vor wenigen Jahren dort lebte, hat ihr davon erzählt, beinahe wäre sie ins Schwärmen gekommen. Kleine Paläste soll es da geben, hochmodern, völlig technisiert und traumhaft eingerichtet! Traumhaft? Ja, genau das ist das richtige Wort. Auch die Zeitschriften, die die Studentin vor kurzem einmal gesehen hat, haben solche märchenhaften Wohnungen gezeigt. Nicht zu leugnen, sie machen begehrtlich. Wie leicht kann man dann alles andere vergessen! Aber das sollen sie ja gerade! Und wenn man's genau besieht, sind all diese "großartigen" Veröffentlichungen, sind diese verlockenden Zeitschriften wirklich eine Art von Traumfabriken der herrschenden Klasse, denn nur sie allein kann sich solche Paläste leisten. Schon bei einer kleinen Wohnung verschlingt allein die Miete einen so erheblichen Teil vom Durchschnittsverdienst eines normalen Arbeiters oder Angestellten in Westdeutschland, daß viele andere wichtige Bedürfnisse zurücktreten müssen. Und dann der Baukostenzuschuß, ohne den oft gar keine Wohnung zu erhalten ist! Nein, ganz abgesehen davon, daß unsere Studentin kurz vor Einzug

in ihre neue Wohnung sehr zufrieden ist, sie weiß auch, daß solche Traumwohnungen nicht Wirklichkeit werden.

Aber wie sieht es nun bei uns mit den Wohnungsgrößen aus? Hängt die Gemütlichkeit einer Wohnung allein von der Größe ab? Dabei fällt ihr nun ein, daß es auch heute noch manche alten Wohnungen mit so unverhältnismäßig großen Räumen gibt, die sich trotz ihrer Größe (oder etwa deswegen?) nur sehr schwer vermieten lassen.

Wieviel von den alten Vorstellungen hat sich doch noch in manchen Köpfen und manchen alten und neuen Wohnungen erhalten, zum Teil auch bei jungen Leuten: unnütze Möbel, trotz moderner Fassade unzweckmäßig, raumfressend und überladen, zwar nicht mehr mit Schnitzereien, dafür mit Messingleisten. Es soll etwas hermachen, ganz wie zu Großmutterns Zeiten, und wenn man es sieht, merkt man: hier stimmt was nicht. Es gibt Wohnungen, in denen man sich einfach nicht wohl fühlt, obgleich sie modern und teuer ausgestattet sind. Warum? Und warum hat man in anderen, möglicherweise sogar ganz alten und auch kleinen Wohnungen zuweilen sofort beim Betreten das Gefühl des Zuhause-seins, der Wärme und Geborgenheit?...

Immer nachdenklicher geworden, versucht das junge Mädchen, sich über all diese Fragen Rechenschaft abzulegen. Es merkt, da gibt es vielerlei Probleme und Zusammenhänge, mit denen es sich bisher nur sehr unzureichend beschäftigt, ja, von denen es nicht einmal geahnt hat, daß sie eine so wesentliche Rolle im Leben spielen können. Immer stärker kommt der Studentin zum Bewußtsein, wieviel für ihr künftiges Leben zu zweit (zunächst), für ihre beiderseitige Arbeit, für ihre geistige Entwicklung und die volle Entfaltung ihres Lebens in der Gesellschaft von der Ausstattung ihrer Wohnung abhängt. Auch unabhängig vom Geld, das erforderlich ist: Man wechselt schließlich eine Wohnungseinrichtung, geschweige denn eine Wohnung, nicht wie ein Kleid, das einem nicht mehr paßt oder nicht mehr gefällt!

Die von der Vergangenheit angeregten, in die Vergangenheit gerichteten Überlegungen endgültig abschließend, lenkt das junge Mädchen zielsicher seine Schritte in das nächstgelegene Cafe. An einem eben freiwerdenden Tisch nimmt es Platz, schiebt die Tasse, kaum daß es ein paar Schlucke getrunken, beiseite und breitet einen Bogen Papier vor sich aus, der bald von Zeichnungen und Zahlen bedeckt ist: Die künftige Wohnungsinhaberin macht einen Plan! Es ist auch höchste Zeit, daß sie sich mit ihrem Mann darüber klar wird, was alles zu tun ist, damit aus der ihnen zugewiesenen Wohnung: eine Wohnung wird!

